

Ein Tod im September

„But we are the sum of all the moments of our lives- all that is ours is in them: we cannot escape or conceal it.“ Thomas Wolfe

Der Hund lag vor der Tür meines Nachbarn, den Kopf zwischen den großen, schwarzen Pfoten, und er wusste es. Der Rücken unnatürlich durchgedrückt zum Boden hin, vom Wissen halbrund niedergebeugt. Es ist nicht sein Hund, nicht der Hund meines Nachbarn, er hat ihn nur manchmal zur Pflege, wenn die Kinder, Enkel und Urenkel in Amerika sind. Dann nimmt er ihn und geht mit ihm Einkaufen. Ich glaube, er gehört wohl der Frau, die jetzt auf mich zukommt: Sie sind doch sein Nachbar. Ich antworte: Ich habe ihn aber doch vor wenigen Tagen gesehen, da kam er vom Einkaufen, den Tag, da bin ich nicht sicher, das kann ich nicht sagen, doch schien er mir mürrisch, das erzähle ich ihr aber nicht. Sie ist die Tochter, er hat mir erzählt, seine Kinder wollen, dass er zu ihnen zieht, bedrängen ihn ständig, das ist besser, sicherer, doch will er nicht: I don't want no bullshit. Denn er lebt lieber allein und für sich.

Er hat ihn noch vor Tagen gesehen, sagt sie sich, da war er ja noch draußen, war in Ordnung, mag sie sich denken, kam ja vom Einkaufen, auch kommt der Hund jetzt einfach so mit mir.

Das Haus: ein Aufzugschacht hinauf bis in den fünfundvierzigsten Stock, in der Mitte als schmaler Turm, um diesen Kern gefächert drei Flügel, 131 Meter hoch. In einem leben die Studenten, die zwei anderen bewohnt man privat, im Wohneigentum. Manche leben darin, auch Familien, Kinder oben auf den Balkonen rufen zu ihren Kameraden hinab und ja, sie sind von da oben klein wie Spielzeugfiguren.

Ansonsten sind da dunkle Flure, oben an den Decken bunte Metallpaneele, die Farbe bezeichnet den Flügel, Orientierung im

praktischen Hospitalstil. Mein Flur ist einer der guten, manch anderer scheint dunkler. Hinter Türen, erfahre ich einmal, sitzen beispielsweise auch Männer, die die Füße in ein schmieriges Fußbad getaucht haben, und ihre Frauen nicht gut behandeln, wenn man wegen des Aushangs unten zu ihnen kommt, um alte Schallplatten zu kaufen. Bei ihm kann ich's nicht sagen, tut man ihm Unrecht? Doch genau über mir wohnte tatsächlich so einer, der in der Nacht meines Einzugs so sehr außer sich kam, dass ich die Polizei rief, da waren sie zum ersten Mal in meiner Wohnung (was zahlt man denn?). Man könne da nichts machen, wenn die Frau keine Anzeige: Sie verstehen schon.

Der Nachbar, er gehört zu den Guten, ganz zweifellos, in diesem Dorf, das man seinen Bewohnern in die Höhe gezerrt hat: Du bist ein alter Mann, bewohnst die Eckwohnung, um die der Wind pfeift, hast ein kleines, durchaus verkniffen zu nennendes Gesicht. Schmalere Oberlippenbart, grau, dünn. Trotz des Alters aufrecht- Gardemaß. Ein zackiger Soldatentyp. Nicht so ganz- nach meinem Einzug klopfst Du ein paar Mal bei mir. Erzählst: Du wolltest studieren, Dein Vater lässt Dich nicht, Du gehst in den Krieg, ein trotziger amerikanischer Sohn, in Europa. Und Du bleibst. Heiratest. Scheidung im Alter: I don't want no bullshit.

Du bringst mir Bücher: eine Nietzsche Biographie, auf der Rückseite das Bild von ihm mit dem Säbel, Du sprichst vom deutschen Militarismus. Bringst ein Jesuitenkreuz. Bringst ein Hakenkreuz. Dann kommt Mickey Mouse. Und natürlich Coca Cola. Ich finde sie etwas kraus, Deine Ikonographie, Deine Symbole. Aber es macht mich denken: mit dem Nietzsche-Bild, liegst Du da für Nietzsche falsch? Und über die Deutschen von damals, aus Deinem Krieg, da schreibe ich ja. Und halte das Bild von Deinem Nietzsche neben das Bild, das ich mir von ihnen mache und frage sie: mag mein Nachbar da richtig liegen für Euch, wart ihr diese Säbelmenschchen?

Wir verlieren uns ein wenig aus den Augen, danach, bleiben aber Balkonnachbarn, wenn ich draußen stehe und rauche, horchst Du auf mich, kommst auch hinaus und erzählst mir. Dass Du wieder in der Kirche warst, zum Beispiel, wo es so ruhig ist. Schön still ist es bei den Katholischen, findest Du. Und auf dem Gang, wenn wir uns treffen, dann hast Du, vor allem, wenn die kleinen Enkel dabei sind, die Philosophie des Tages für mich. Wir sind alle die Summe dessen, das wir nicht gezählt haben. Alles, was wir sind, ist in ihnen.

Der Hund, er wollte sich irren, zwar habe ich ihn noch gesehen, damals, vom Einkauf zurück. Es kommen aber doch die Leute vom Notdienst in ihren Leuchtuniformen, sie gehen nur kurz nach nebenan. Die Tochter, sie kam gleich am nächsten Tag wieder, jetzt muss man auf die Kommissare warten, da kann man nichts mehr tun, also kommen sie zu mir. Sie sehen sich um, du hast nicht abgewaschen, denke ich mir: und zahlt man denn viel für so ein, ich meine, so ein Appartement hier in diesem Haus? Rotkreuz-Rücken drängen sich an meiner Tür, drehen sich ungeschickt umeinander in meiner kleinen Küche. Man ist erstaunt, runzelt die Stirn, sieht sich mein Appartement an, ja, für das ich natürlich zu viel bezahle, das ist aber normal, die Preise in meiner Stadt sind verrückt, doch lobt man die Aussicht. 21. Stock, hört man denn die Straße, noch so weit oben? Man spricht abgeklärt. Man sieht das Leben und sein Ende unter einem gewohnheitsmäßigen, beruflichen Gesichtspunkt. Raucht sich schnell eine in meiner Küche. Zu Fünft. Wartet. Lärm steigt nach oben. Die Frau und mich kann man beruhigen: gestern, beim ersten Besuch, als der Hund vor der Tür lag und der Einkauf beruhigte, da war er schon, ging ja alles ganz schnell, hätte man gar nichts, er war ja sofort.

Das Haus, der weithin empor gestreckte Turm in der Stadt- er zieht die Selbstmörder an, man sieht ihn von weitem. Es darf nicht in die Zeitungen, aber es ist hoch da oben, das ist eine sichere Sache für die

Lebensmüden. Gäste, bestimmte Gäste fragen sich, wie es ist, wenn so einer von da oben hier im Einundzwanzigsten vorbeirauscht. Kurz nach dem Tod meines Nachbarn springt wieder einer (nein- man sieht sie nicht). Wir, das sind meine Liebste und ich, wir sind im Haus gefesselt. Man darf nicht raus. Am Abend bin ich aufgerieben, sind wir es beide: der Selbstmörder unten, abgedeckt, man wartet auf den Staatsanwalt, wir stehen unter Hausarrest.

Dieses Haus mit seinen fünfundvierzig Stockwerken. Sie bleibt heute bei mir, und nebenan hast Du gelegen, erzähle ich ihr abends beim Einschlafen, so ganz für Dich, am Boden, im Bademantel. Der Mann vom Schlüsseldienst, er hatte sie eben nicht, die berufliche Perspektive, also bin ich hinein, vielleicht kann man noch etwas tun, obwohl ich es wohl nur tue, um eben in diesem Punkte sicher zu sein, denn natürlich weiß ich: tun konnte man nichts mehr. Ich gehe also zu Dir da hinein, und kurz sind wir es zu zweit, Du und ich: allein. Später fragt man mich dann, oder besser befragt man mich dann: haben Sie diese Lampe, sie waren ja der erste, wo stand sie denn? Das verliert sich aber, Gründlichkeit. Kein Tatortbild, das man sich da zeichnet. Sie fragen natürlich nicht die Fragen Deiner Tochter: wie sah er denn aus? Seltsam gesund. Entschlafen. So wolltest Du es, zitiere ich dann später auch immer wieder Deiner Tochter: I don't want bullshit. Wir schlafen dann doch noch ein. Wünschen uns für die nächsten Tage keine Katastrophen und vor allem keine Lebensmüden, die ihre Not da oben hinauf treibt. Später dann, am Tag, am Telefon, die Frau, Deine Tochter. Ihr Mann, ist ja drüben, kann nicht erreicht werden, kann auch wohl nicht kommen, zur Beerdigung, die Flüge gestrichen, nach diesen Fliegern über New York. In den Türmen die Menschen, sagt sie am Telefon: ist es nicht furchtbar, die springen, die fallen so leise hinab. Ich schaue aus meinem Fenster dazu.

Heute, nein damals, auch später noch, erinnert vieles an Dich, denn es drohte dann der, der noch aus dem Buch gelesen hatte bei den Kindern, er drohte denen, die da, und ich denke an Dich, meinen Nachbarn, als Du zu mir kamst, den Nietzsche mit Säbel, Jesuitenkreuz und Coca Cola, und denke, dort, an den Türmen, da zerbrach man die Symbole. Und heute möchte ich Dich fragen: würdest Du mir später dieses Foto mit Eurem Präsidenten vor dem Kreuz gebracht haben? Und als der jetzt droht, da frage ich mich, wie kamst Du zu uns, wo legte Dein Schiff an, wo gingst Du von Bord mit hohen Stiefeln? Wen trafst Du, als ihr vorwärts kamt, den deutschen Soldaten mit erhobenen Händen und tot in den Feldern, und bei uns auch die Befreiten mit winkendem Gruß, wie Du da lässig und rauchend auf dem Tank lagerst, wie es die Filme uns zeigen? Und gegen wen ging es denn für Dich? Gegen die, die sich mit Propagandamärchen die Länder zum Feind erklären ließen und die grausamen und stumpfen Tod gebracht haben dem Nächsten aus ihrer Mitte?

Übrigens erinnerte man drüben bei Dir zu Hause auch selbst noch viel an diese Zeit und an die Züge, und nimmt sie auch auf zu den Schurken von heute, die sogenannten Köpfe von damals. Vor allem als später dann, nach den Bildern der Türme, die Bomber nachts über die Städte kamen, Kabul, Bagdad und Kandahar, und man den Widerstand zerbrach und dabei doch nur all die Häuser traf und all die Menschen dort unten.

Und doch will ich ehrlich zu Dir sein, wir haben es gar nicht so leicht, mit unserer Meinung, zu diesen Dingen. Wir fragen noch, was blieb uns und was wird uns noch werden aus unserem Damals von heute. Ich denke an Dich, bei solchem Denken und Reden, denn an Dir und dem Deinen sieht man: alles bleibt in den Gleichungen, und es gibt Menschen, die machen es zahlbar, und leider auch Menschen, denen wird es zahlbar gemacht, wenn eine Geschichte ihre Summen zieht.